

Von der Zukunft her gestalten?

Eine kleine Reflexion in drei Sequenzen

I. Von der Zukunft her evoziert »Zukunftsfähigkeit«.

Neben Nachhaltigkeit ist Zukunftsfähigkeit die deutsche Übersetzung von »sustainability«. Die beiden Begriffe haben komplett verschiedene Konnotationen. Im Nachhaltigkeitsdiskurs wird das jedoch kaum reflektiert!

»Nachhaltigkeit« stammt bekanntlich aus der Forstwirtschaft und benennt das Prinzip, aus einem Wald nur so viel Holz zu schlagen, wie in wirtschaftlich überschaubaren Zeiträumen nachwächst. »Zukunftsfähigkeit« verweist, indem es eine Fähigkeit evoziert, auf den Akteur des Geschehens: Wir Menschen können Phänomene nicht nur in ihrem durch Vergangenes bedingten Istzustand, von bisherigem Wissen und bisherigen Erfahrungen aus erkennen, sondern auch in ihrem Potenzial – in dem, was sie noch nicht sind. Wir können also nicht nur auf die Zukunft hindeuten, sondern von der Zukunft her. Und in der Art, wie wir das, was noch nicht Wirklichkeit ist, wahrnehmen oder auch nicht, formen wir es mit. Stellen wir uns ein Potenzial vor, das existiert, aber von niemandem wahrgenommen wird. Wie kann das sich je verwirklichen? Zukunftsfähig sein heißt daher, Orientierung nicht allein aus dem zu beziehen, was faktisch vorliegt, sondern empfänglich zu sein für die »Werdekräfte« der Welt, die solche Bewusstheit brauchen.

Auf der Ebene von Organisationen öffnet dieser Blick »von vorne«, indem er Potenziale und Möglichkeitsräume aufzeigt, Wege heraus aus Systemlogiken und Pfadabhängigkeiten, Wege hin zu Neuem, das mehr und anders ist als Bisheriges in neuem Gewand. Die als »Theorie U« von immer mehr Institutionen und Unternehmen weltweit erprobte, praxisbasierte Transformationsforschung am *M.I.T.* in Boston hat hierfür den Begriff »presencing« kreiert – aus »presence« und »sensing«. Zu Selbstreflexion, zu Bewusstheit anregend, ermöglicht der Blick von der Zukunft her mithin *Gegenwartsfähigkeit*.

II. Von vorne auf das Jetzt blickend

Aus dieser Perspektive wird sichtbarer denn je, dass wir an einem Epochenrand stehen – am Rand teils Jahrhunderte alter kollektiver Annahmen, mentaler Muster und Konstrukte. Wir erkennen dies alles als eine spezifische Konditionierung: als »mindset« der westlich geprägten, globalisierten Moderne.

Das Leitbild Nachhaltigkeit, der Auftrag also, eine sozial und ökologisch gerechte Welt zu schaffen, ist ja, genau besehen, kein »Thema« neben anderen Themen. Sondern es beinhaltet und braucht nichts weniger als einen grundlegend anderen Weltbezug. Die Richtung des jetzt nötigen mentalen Wandels zeigt der Soziologe Bruno Latour in »Das terrestrische Manifest« (2018) mit der Frage auf: »Wie kann ein Modernisierungsprojekt für »realistisch« gelten, das seit zwei Jahrhunderten »vergessen« hat, die Reaktionen der Erdkugel auf die menschlichen Aktionen vorherzusehen?«

Hier offenbart sich in ganzer Schärfe die Absurdität der Idee unendlichen Wirtschaftswachstums auf einem bio-physisch begrenzten Planeten. Eine Kulturpolitik, die sich als Gesellschaftspolitik versteht, kommt daher heute nicht umhin, die systemische Abhängigkeit des derzeitigen Kultur- und Kunstbetriebs von der Wachstumsgesellschaft noch einmal gründlicher denn je zu adressieren. Virologisch ausgedrückt: Der nun erreichte Epochenrand lässt erkennen, wie hochgradig infizierbar schon der moderne westliche Kulturbegriff selbst ist für zentrale Parameter des Kapitalismus – für Wettbewerb, Konkurrenz, Singularität, Produktfixierung, Marktfähigkeit. Doch ist der Kapitalismus kein Virus und auch kein Naturgesetz, sondern eine menschliche Erfindung – und daher wider allen Augenschein *per se* überwindbar.

Folglich sollte und kann Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik jetzt, im Horizont der Klimakrise, ihre eigenen Pfadabhängigkeiten und Systemlogiken überwinden, indem sie sich verstärkt, tatkräftig einbringt in das Ringen um eine Postwachstumsgesellschaft, hin zu Ansätzen wie Gemeinwohlökonomie und einem Commons-basierten Wirtschaften.

So besehen würde Kulturpolitik, die von jenseits derzeitiger Systemlogiken aus erfolgt, tatkräftig ein gesellschaftliches Bewusstsein – ein mindset – fördern, welches Lebendiges nicht länger verdinglicht; ein mindset, das es ermöglicht, in Gespräche mit der lebendigen Erde zu treten; in lernende, auf Gegenseitigkeit beruhende Interaktionen mit nicht-

menschlichen Akteur*innen: mit Wäldern, Böden, Ozeanen, mit Lebewesen und Ökosystemen jeder Art – die alle, mit Beuys gesprochen, »entrechtet« sind. Ließe Kultur sich neu entdecken als Fähigkeit einer Gesellschaft, kraft Imagination und Kreativität empfänglich, berührbar, erreichbar zu werden für die legitimen Bedürfnisse des Lebendigen, das jetzt extrem bedroht ist und so, siehe Klimakrise, zunehmend bedroht? Könnte Kulturpolitik eine Wirkmacht werden, um, mit Hartmut Rosa gesprochen, als Zivilisation weg vom Modus des Verfügens und hin zu dem des Vernehmens zu finden?

Dass ein solcherart neuartiger Weltbezug keine Ökoromantik ist, belegen Ansätze wie die Verfassung Ecuadors; wie das »Rights of Nature-Tribunal« unter dem Vorsitz Vandana Shivas; wie die von der *UNESCO* ausgezeichnete, in vielen Bereichen praktizierte Permakultur. Sie alle beziehen die

lebendige Mitwelt neu ein als Akteurin in den Sphären des Sozialen, des Rechts, des Politischen.

Im jetzt erreichten Stadium der Moderne wird das ausbeuterische kapitalistische System wohl kaum durch eine Revolution der bekannten Art verschwinden. Wer sollte heute das revolutionäre Subjekt sein? Wir Menschen im globalen Norden sind alles in allem viel zu sehr verstrickt in die Segnungen der kapitalistischen Welt, auch die benachteiligten Schichten. Die teilweise verelendenden Bevölkerungen des globalen Südens hängen vielerorts mental ebenfalls den besagten Segnungen an.

Wenn, wie wir gerade erleben, ein mikroskopisch kleiner Organismus, ein Virus, so viel Sand in das Getriebe der hochtechnisierten, globalisierten Wachstumsmaschinerie und der digitalisierten Spekulationsindustrie streuen kann, ist es vielleicht nicht ganz abwegig zu sagen: Das revolutionäre Subjekt des 21. Jahrhunderts könnte die Erde werden.

/ HILDEGARD KURT

Realistisch werden wir erst, wenn wir die Erde neu als Subjekt verstehen – und zwar als ein Gegenüber im Rang eines politischen Akteurs, einer Art neue Weltmacht.

III. Die Erde als Akteurin

Der »system reset«, den es jetzt braucht, beinhaltet namentlich das Ende des Dualismus von Natur und Kultur. Das arbeitet seit einiger Zeit besonders der Anthropozän-Diskurs heraus. Mit dem bereits zitierten Vordenker dieses Diskurses Bruno Latour gesprochen: Es reicht nicht mehr, die Erde als eine Ressource zu betrachten, die es zwecks längerer Nutzbarkeit besser zu pflegen gilt, letztendlich also als ein Ding. Realistisch werden wir erst, wenn wir die Erde neu als *Subjekt* verstehen – und zwar als ein Gegenüber im Rang eines politischen Akteurs, einer Art neue Weltmacht, mit der es sich, siehe die Klimakrise, auf allen politischen Ebenen auseinanderzusetzen gilt.